

Nutzlos, erwachsen zu werden?

Kaum eine Jugendgeneration wurde so intensiv befragt und erforscht wie die heutige. Keine andere hatte solche Möglichkeiten, sich zu äußern, sich darzustellen, das Bild von sich zu verantworten und nicht zuletzt: Antworten zu geben und darin Fragen zu stellen. Wo Umfragen offensichtlich nicht ausreichen, bietet sich die (literarische) „Autobiographie“ an, Zugänge zu einer Generation zu eröffnen.

Das Buch mit dem provozierenden Titel „Von der Nutzlosigkeit, erwachsen zu werden“ (Reinbek 1985) und mit dem „Gummibärchen“ auf dem Umschlag berichtet vom Schicksal der heute Dreißigjährigen. Seine Quintessenz heißt Nutzlosigkeit. Jede bittere Einsicht fordert Rechtfertigung. Sie lautet in diesem Fall: „Erst dachte ich, meine hoffnungsvolle Vorgeschichte sei dieser Irrtum, weil ich vor lauter Erwartungen an das Leben, das ich mir erträumte, untauglich wurde für das Leben, wie es wirklich ist. Aber ich halte daran fest, daß die Vorgeschichte, die mich dazu verleitet hat, etwas vom Leben zu erwarten, kein Irrtum ist. Die Umstände, die meine Vorgeschichte so schrecklich nutzlos werden ließen, sie sind der Irrtum.“ Die „Schuld der Gesellschaft“ entledigt anscheinend der eigenen Verantwortung. Vergessen ist das zuvor Notierte, bei diesem Spiel wolle man nicht mitmachen. All das gehöre nur zu der hartnäckigen Weigerung, die Wirklichkeit zur Kenntnis zu nehmen. Und keine Erinnerung bleibt von der zweideutigen Devise: „Statt mich mit überschaubaren Sorgen zu beladen, werde ich weiter unüberschaubare Ideen verfolgen.“

Die Bekenntnisse der dreißigjährigen Literaten sind wenig unterhaltsam; denn als letzter Schritt auf dem gescheiterten Weg der politischen Veränderung bietet sich die Ästhetisierung der verklagten Realität (mit einem schiefen Blick auf die Absatzzahlen des Buchs) an. Von der einstigen Utopie bleibt nichts als eine schlechte Moritat. Gewiß stellt sich auch die Frage: Warum verhalten sich Dreißigjährige so? Ein Ergebnis politischer Verführung? Eine zu einfache Antwort. Die unerwünschte Folge einer Erziehung, die die Reform plante und die Reformer (Eltern und Erzieher) überforderte, die die Autorität abschaffte und darin Geborgenheit und Orientierung verweigerte, die junge Menschen sich selbst überließ: verunsichert, träumend, narzißtisch? Eine bessere Antwort.

Der implizite Protest gegen eine solche Lebensdeutung der „Nutzlosigkeit, erwachsen zu werden“ kann auch in der fünfbändigen Shell-Jugendstudie „Jugendliche und Erwachsene. Jugend '85“ nachgelesen werden. In dieser Untersuchung ist – zumal im Vergleich – von der den „Nutzlosen“ vorausgehenden und der ihnen nachfolgenden Generation die Rede. Wie verstehen sich diese?

Die heutigen Jugendlichen (12–24 Jahre) widerstreben zwar ihrer bunten Vielfalt wegen jedem Klischee. Dennoch würde als prägnantes soziales Orientierungsmu-

ster für die Jugendlichen der achtziger Jahre gelten: Selbstbehauptung. Diese Orientierung überschreitet andere Muster wie Anpassungsbereitschaft, Privatisierung, Träume und setzt dem Zielbegriff der Selbstverwirklichung eine soziale und politische Dimension hinzu. Eine solche Orientierung läßt sich auch in den von den Jugendlichen mitgetragenen Zielen und Wertvorstellungen der neuen sozialen Bewegungen für Friede, Umwelt und soziale Gerechtigkeit entdecken. In all dem wird jene Verantwortung übernommen, die Erkenntnis schärft.

Wenn damit auch zugleich innerhalb der Generationenspannung ein Mißtrauen den Erwachsenen gegenüber mitbehauptet wird und der Gleichaltrigengruppe eine große Bedeutung zufällt, so ist dennoch bei den Jugendlichen nicht zu übersehen „ihre Neigung zu den kleinen Abenteuern des Alltags, den unscheinbaren Grenzerfahrungen und Brüchen im schleppenden Gang der Normalität“. In einer solchen Charakterisierung ist wohlthuend von Wirklichkeit die Rede – und diese im Horizont einer Zukunft, die von den jungen Menschen zwar skeptisch betrachtet wird, aber nicht zu einem Pessimismus verleitet. In den entscheidenden Jugendproblemen steht bei Jugendlichen und Erwachsenen an der Spitze: Arbeitslosigkeit, Alkohol und Drogen, Leistungsdruck, Probleme der Ausbildung. Trotz dieser bedrängenden Probleme muß angefügt werden: „In der Beurteilung ihrer persönlichen Zukunft unterscheiden sich Jugendliche und Erwachsene nicht, die reinen Pessimisten befinden sich deutlich in der Minderheit“; es sind neun Prozent bei den Jugendlichen, acht Prozent bei den Erwachsenen.

Daß sich in der Beurteilung der heutigen Lebenssituation Jugendliche und Erwachsene weniger als erwartet unterscheiden, ist das eigentlich überraschende. Auf diese Weise sind die heutigen Erwachsenen in ihren Werteinstellungen den Jugendlichen von heute näher als ihren eigenen Grundsätzen vor dreißig Jahren (die Jugend der fünfziger Jahre). Die Erklärung dieser Tatsache: „Im Alltagsverständnis heutiger Erwachsener ist das Erwachsenen-Alter zum Lernen freigegeben.“ Doch dieser neue Vorzug einer ehemaligen Autorität wird durch ein anderes Untersuchungsergebnis ergänzt. Nach Meinung der Befragten sollen die Generationen „vordringlich die Eigenschaften und Verhaltensweisen lernen, die bei ihnen jeweils schwächer vertreten sind. Auf eine kurze Formel gebracht: Jugendliche sollen sich alte Werte, Erwachsene neue Werte aneignen.“ Eine in der Tat partnerschaftliche Erziehung wird damit angestrebt.

Eine solche Einstellung auf beiden Seiten spricht nur für die Erkenntnis und die Annahme einer gemeinsamen Wirklichkeit, in der junge Menschen aufwachsen. Selbst wenn im Lebenslauf das Erwachsensein nicht mehr so vom Jugendalter abgehoben ist, wie dies früher der Fall war, darf man mit Jugendforschern festhalten: Ein Teil der Grenze zum Erwachsenen wird vorverlegt, ein anderer Teil der Grenze wird hinausgeschoben. Der dadurch gleichsam vorgeplante Konflikt wird immer noch besser sein als das literaturverdächtige Selbstmitleid jener Dreißigjährigen.

Roman Bleistein